

lung zu neuem Leben“) tatsächlich zu einem „besseren Verständnis“ (62) führt, oder ob etwa das Erzählen von spannenden „Opfertodgeschichten“ allein (56ff) den Kindern näherbringen kann, warum auch Jesus so ein „Lebensretter“ (57) sein soll. Der Grundsatz „Weniger ist mehr“ (dies dafür eingehender) täte dem Büchlein insgesamt gut.

Manchen Erklärungen haftet ein allzu moralistischer Anstrich an (36 ff; 43f; 64); selbst das Gloria (34f) und die Danksagung (59) sind davon nicht ausgenommen. Für sinnvoll halte ich hingegen die Anregung, die Erklärung der Fürbitten mit einer Turmbesteigung zu verbinden, um sozusagen „über den eigenen Kirchturm hinaus“ zu schauen und zu beten (44). Eine Hinführung zu verschiedenen Gebetshaltungen (23ff; 76) sowie ein durch einfache Gesten unterstrichenen Vaterunser (73ff) seien noch besonders erwähnt.

Die einzelnen Treffen sind vollständig – oft bis ins Detail – ausgearbeitet, so daß sich manches bisweilen wie eine Gebrauchsanweisung liest. Auf der anderen Seite mangelt es an Hintergrundinformationen zu den einzelnen Einheiten, die einen freieren Umgang mit den Vorlagen ermöglichen würden. Wem freilich bisher die Bücher des Verfassers hilfreich waren, der/die wird auch in dem hier angebotenen Material wieder brauchbare Elemente und Anregungen finden.

Linz

Albert Scalet

PASTORALTHEOLOGIE

■ JASCHKE HELMUT, *Dunkle Gottesbilder*. Therapeutische Wege der Heilung. Herder, Freiburg 1992. (156). Brosch. DM 24,80.

Der Verfasser ist Religionspädagoge und zugleich als therapeutischer Berater tätig. Er kennt die Not religiöser Menschen, denen ihr Glaube nicht Heil und Erlösung bringt, da er zu sehr vom Bild eines strafenden und Rechenschaft fordernden Gottes geprägt ist.

Im ersten Teil des Buches zeigt J. auf, daß für die Ausbildung eines Angst machenden Gottesbildes nicht eine einseitige oder verkehrte religiöse Unterweisung verantwortlich zu machen ist; diese kann ein krank machendes Gottesbild zwar verstärken, die Ursachen für seine Entstehung liegen jedoch tiefer; sie sind zu suchen in der Art und Weise, wie in der frühen Kindheit Konflikte erlebt und gelöst wurden. Im zweiten Teil geht es um die Wege, die aus dem Bann eines strafenden Vater-Gottes herausführen können. Neben einer direkten Auseinandersetzung mit dem eigenen Gottesbild und der Suche nach einer christl. Spiritualität kommen auch verschiedene therapeutische Möglichkeiten zur Sprache.

Das verständlich geschriebene Buch macht deutlich, daß sowohl bei der Entstehung eines negativen Gottesbildes wie auch bei einer Heilung davon verbale Beteuerungen nur eine untergeordnete Rolle spielen. Der Glaube an Gott ist ja vor allem Ausdruck der inneren Verfaßtheit eines Menschen. Die Gefahr liegt darin, daß Gott zum Verbündeten einer strafenden und Grenzen setzenden Elterninstanz wird und daß er auf diese Rolle reduziert wird.

Zweifelloos ist ein Bewußtmachen dieser Zusammenhänge die Voraussetzung für eine gute religionspädagogische Praxis. Andererseits darf aber nicht übersehen werden, daß – einmal von jeder erzieherischen Beeinflussung und sozialer Prägung abgesehen – die Sache an sich schwierig ist. Es gilt, die Spannung, die zwischen dem Schuldigwerden und dem sich daraus ergebenden Unheil und dem Glauben an Heil und Vergebung besteht, existentiell in einen richtigen Zusammenhang zu bringen. Das Bemühen, einen Menschen vor dem Bild eines strafenden Gottes zu bewahren, dürfte daher auch nicht damit erkaufte werden, daß menschliches Schuldigwerden bagatellisiert wird. Die christliche Lösung, die religionspädagogisch allerdings schwer zu vermitteln war und ist, liegt darin, daß die Zuwendung Gottes zum Menschen immer noch größer ist als dessen Versagen und Schuld.

Linz

Josef Janda

■ GEHRLIN DIETER, *Glauben voller Lebenslust*. Die Hilfe der Transaktionsanalyse. Herder, Freiburg 1992. (297). Brosch. DM 29,80.

Der Verfasser ist katholischer Pfarrer, der seine pastorale Erfahrung und Praxis theologisch reflektiert und dabei auch die Erkenntnisse der Psychologie einbezieht. Gerade da er sich von einem pastoralen Interesse leiten läßt, kann er sich nicht mit der zu verkündigenden Botschaft begnügen, sondern will er auch den Menschen kennen, dem die Botschaft gilt, und die Möglichkeit und Grenzen seiner Aufnahme-fähigkeit.

Das psychologische Modell, das Gerlein den menschlichen Wahrnehmungs- und Reaktionsweisen zugrundelegt, ist das der Transaktionsanalyse (TA). Die TA (begründet von E. Berne † 1970) geht davon aus, daß im Menschen drei Ich-Zustände wirksam sind (Eltern-Ich, Kindheits-Ich, Erwachsenen-Ich), die wechselweise seine Reaktionen und Aktivitäten steuern. Den Hauptinhalt des Buches bildet eine ausführliche Darstellung dieser drei Ich-Zustände. Sie werden aber nicht nur im Sinne der TA beschrieben, sondern es wird auch nach ihrer Bedeutung im Prozeß des Glaubens und des Glaubenlernens gefragt. Bei aller Wichtigkeit, die der Ausbildung des Erwachsenen-Ichs zukommt, spielen auch das Geleiten, das mit dem Eltern-Ich verbunden ist, und die Verankerung in einem das Leben bestimmenden Grundgefühl, das dem Kindheits-Ich zuzuordnen ist, eine bleibende Rolle.

Die Sprache ist verständlich und anregend; ansprechend und wohlthuend sind auch die positive Grundstimmung und der Geist der Bejahung, von denen die Ausführungen geprägt sind. Die Verbindung der TA mit biblischen Texten und theologischen Begriffen gibt Denkanstöße und rückt manches bereits Bekannte in ein neues Licht. Es sollte allerdings nicht übersehen werden, daß psychologische Theorien nur Modelle sind, mit deren Hilfe bestimmte Phänomene menschlichen Lebens und Erlebens besser erfaßt werden können. Keines dieser Modelle erfaßt jedoch die gesamte Wirklichkeit. Auch bleibt die Frage, ob und wie weit Begriffe aus der psychologischen Sprache, die durch den Alltagsgebrauch dann noch einmal eine bestimmte Färbung bekommen, das aus-

schöpfen, was mit ähnlich lautenden biblischen Aussagen gemeint ist. Am stärksten taucht diese Frage beim letzten Kapitel auf, wo es um einen Glauben voller Zärtlichkeit geht. Zweifellos ist das Gemeinte wichtig, und es wird auch zurecht für den biblischen Glauben eingemahnt. Fraglich bleibt nur, ob das, worum es geht, in dem Wort Zärtlichkeit, wie es heute vielfach verwendet und verstanden wird, gut aufgehoben ist.

Linz

Josef Janda

■ HÄRING BERNHARD, *Ich habe mit offenen Augen gelernt*. Meine Erfahrung mit einer anderen Kirche, Herder, Freiburg 1992. (150). Pp. DM 22,80.

Es wird vielen nicht bekannt sein, daß der Altmeister der Moraltheologie, Prof. Dr. B. Häring, dem übrigens unsere Zeitschrift zwischen den Jahren 1970 und 1987 fünf bedeutsame Beiträge verdankt, so intensiv mit dem Schwarzen Kontinent verbunden ist. Als Lehrer und Doktorvater hat er viele Afrikaner betreut, eine ganze Reihe von Kursen hat er während der Ferien in Afrika abgehalten. Das hat, wie schon der Titel des kleinen Buches zu erkennen gibt, für ihn selber einen Lernprozeß bedeutet. Seine Veröffentlichung über diese Begegnungen, Erlebnisse und Erfahrungen kann nun auch bei den Lesern in Europa einen Lernprozeß einleiten. Man kann die eigenen Strukturen nicht einfach auf andere Kontinente übertragen und muß den jeweiligen historischen Kontext berücksichtigen. Daher lassen sich auch gewachsene Formen wie Stufenhe und Polygamie nicht einfach von heute auf morgen beseitigen, sondern es bedarf zu deren Überwindung einer sehr einfühlsamen Vorgangsweise, die zunächst noch manches tolerieren muß. (Dem Kirchenhistoriker sei es gestattet auf die „Bekehrung“ Islands im Jahre 1000 zu verweisen, bei der vorerst auch viele Zugeständnisse gemacht werden mußten. Daß gerade aus polygamen Familien die meisten afrikanischen Priester hervorgehen, ist ein interessantes Faktum.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ WINKLMAYR JOSEF, *Lebenswelt Pfarrgemeinde*. Zu einer diakonischen Pfarrpastoral. Kulturverlag, Thaur 1993. (124). Kart.

Es geht dem Verfasser darum, abseits der festgefahrenen Debatte über Pfarre und Gemeinde einen neuen Zugang zur Reflexion des kirchlichen Lebens zu finden. Ausgehend vom Alltagsleben der Menschen, von ihren konkreten Lebensbedingungen, soll die Pfarrgemeinde als diakonische Gemeinschaft neue Lebendigkeit entfalten. Mit dem Aufweis der lebensweltlichen Orientierung der Praxis Jesu bemüht sich Winklmayr um eine theologische Verankerung dieses Zugangs. Er zeigt die Bedeutung verschiedener Bereiche der Alltagswelt (Umwelt und Wohnen, Familie usw.) für das Leben der Pfarrgemeinde auf. Ziel ist eine bewußte Entscheidung der pastoral Verantwortlichen, „sich der sozialen Wirklichkeit, den Lebens- und Alltagsfragen der Menschen dieser Gemeinde in den einzelnen Lebensbereichen zuzuwenden ... und die spirituellen, personellen und materiellen Kräfte für die Begleitung und Unterstützung der Menschen in Richtung eines

gerechten und menschenwürdigen Lebens einzusetzen“, wie es in dem Buch heißt (236).

Der Wert dieser Arbeit liegt vor allem darin, daß das pastorale Handeln nicht von den kirchlichen Grundfunktionen her gesehen wird, sondern von der Lebenswelt der Menschen. Von diesem im Bereich der Sozialarbeit bewährten Konzept her sind durchaus innovative Impulse für die Pfarrpastoral zu erwarten.

Die Ansätze Winklmayrs verdienen nicht nur eine weitere wissenschaftliche Beschäftigung mit den von ihm angeregten Fragen. Sie sollen vor allem von den Mitarbeitern der Caritas aufgegriffen und ins Leben umgesetzt werden. Eine Erneuerung der Kirche ist ja auch heute nicht in erster Linie von der Lehre oder von der Liturgie her zu erwarten, nicht von der Organisation und Disziplin, sondern von Menschen, die in der Nachfolge Jesu ihren Mitmenschen dienen.

Linz

Wilhelm Zauner

■ LEHNER MARKUS/ZAUNER WILHELM (Hg.), *Grundkurs Caritas*. (Linz. phil.-theol. Reihe, Bd. 19). Landesverlag, Linz 1993. (176). Ppb. S 198,-.

Der „Grundkurs Caritas“ basiert auf dem 1991 an der Kath.-Theol. Hochschule Linz erstmals veranstalteten Hochschullehrgang Caritas. Dieser wollte nicht nur dem sozialen Arbeitsfeld Caritas theoretische Grundlagen und Informationen vermitteln, sondern es zugleich in die Theologie und das Kirchenverständnis einbinden. Diese Zusammenhänge stellt die Einführung in knappen, aber richtungsweisenden Sätzen heraus. Gehört das Engagement für Menschen in Not, aus dem die Kirche zu einem Gutteil ihre gesellschaftliche Reputation bezieht, unabdingbar zum Vollzug des christlichen Glaubens, so darf die Sache der Caritas letztlich nicht auf eine Organisation abgewälzt, sondern muß als „Lebensnerv“ der Kirche als solcher anerkannt werden, deren „Leib-sorge“ und Seelsorge sich im Blick auf ein und denselben Menschen wechselseitig zu ergänzen haben (vgl. 7f).

Darum adressierte sich dieser Hochschullehrgang an beide Seiten: „Seelsorger und Seelsorgerinnen sollten Gelegenheit haben, die Praxis heutiger Caritasarbeit näher kennenzulernen ... Caritasmitarbeitern sollte der Lehrgang helfen, sich über das theologische Fundament ihrer Arbeit sowie über ihre (auch kirchliche) Rolle klarer zu werden“ (7). Und „wenn der Dreischritt (die Zeichen der Zeit) sehen – (im Lichte des Glaubens) urteilen – (in der Nachfolge Jesu) handeln“ ... die Methode kirchlichen und damit caritativen Handelns darstellt, so haben Sozialarbeiter und Seelsorger, ebenso Sozialwissenschaften und Theologie, einander viel zu sagen“ (8).

Zunächst gelten grundsätzliche sowie konkrete Überlegungen dem Verhältnis von Caritas und Sozialstaat, wobei L. Neuhold den Sozialstaat unter sozial-ethischen Kriterien würdigt (13–42), H. Reithofer „Möglichkeiten und Grenzen des österreichischen Sozialstaats aufzeigt (43–52) und Ch. Schmierer und J. Bauer die deutsche bzw. die österreichische Situation darstellen (53–74). In dieser Reihe der „Ortsbestimmungen“ setzt H. Schüller mit der provokativen Frage „Caritas, eine ‚verlorene‘ Dimension der Kirche?“ (75–81) einen besonderen Akzent.